

Wie funktionieren Ein- und Ausschlüsse, aufgrund welcher Kriterien geschehen sie, und nicht zuletzt: Wie lassen sie sich untersuchen? Methodisch ist das ein voraussetzungsvolles Unterfangen. Denn es geht dabei immer auch um eine Erschütterung des so unerschütterlichen Glaubenssatzes ‚Fußball verbindet‘. Gewaltausbrüche von Hooligans tun das unübersehbar, die Stilisierung von Fußball zu einem Männersport par excellence geschieht da schon subtiler. Vor diesem Hintergrund führt mich die Vermutung, dass Ausgrenzungen nicht zu den Praktiken und Wissensbeständen gehören, die AkteurInnen offenherzig vor sich her tragen, zur Entscheidung für bildgestützte Gruppendiskussionen als Methode, die erstens die soziale Gebundenheit von AkteurInnen nutzt und zweitens diesen möglichst wenig in den Mund legt (2.1). Den Hintergrund dafür bildet die Prämisse sozialer Positionierung, an die ich die theoretische Sozialfigur der Anerkennung binde. Anerkennung ist das Schmiermittel sozialen Miteinanders, symbolische Gewalt ist eine Strategie, diese zu erlangen – auf Seiten der Herrschenden wie auch der Beherrschten. Dies geschieht im Kontext kapitalistischer Profitmaximierung mit dem Leistungsprinzip als nach wie vor wirkmächtiger Orientierungsgröße – auch für Fußball (2.2). In diesem Rahmen sind Ausgrenzungen und Diskriminierungen als Hindernisse gelingender Anerkennung zu verorten, die ich mit dem Konzept der gruppenbezogenen Menschenfeindlichkeit erläutere (2.3).

---

## 2.1 Wie: Gruppendiskussionen mit Bildern

Sinnhorizonte, in die Handlungen eingebettet sind, liegen nicht offen zutage und sind den Beteiligten nicht unbedingt bewusst. Und auch wenn die Beteiligten um sie wissen, müssen sie diese nicht unbedingt äußern wollen. Denn das fraglos Gegebene ist nicht nur routinisiert und verkörpert, sondern auch normativ wirksam

und setzt sich gegen eine Entzauberung zur Wehr. Die Aufschlüsselung tief liegender und oftmals gut gehüteter Überzeugungen und Selbstverständlichkeiten ist durchaus ein Spagat. Denn zum einen gilt es, die Orientierungsrahmen der Beteiligten zu rekonstruieren, also das, was die Gruppe miteinander verbindet. Als ein Schwerpunkt hat sich dabei recht schnell Gemeinschaft und Geselligkeit herauskristallisiert, dazu gehören Emotionen, Fansein, Freizeitgestaltung, Kommerzialisierungskritik, Diskussionen zu Leistung, Fairness und einiges mehr. Zum anderen sollen auch Bezüge zu unterschiedlichen Formen der Ausgrenzungen wie etwa auf Grundlage von Geschlecht, Sexualität, Hautfarbe, Ethnizität und Nationalität sichtbar werden, auch und gerade wenn dies gar nicht Thema ist. Daneben soll das gewählte Verfahren auch milieuspezifischen Dispositionen Rechnung tragen, das heißt die subjektiven Einschätzungen, Vorlieben und Sichtweisen als kollektive Erfahrungen, als Gesellschaftliches sichtbar machen. Diese materialisieren sich im Habitus als ‚sozialisierte Subjektivität‘ im Sinne Pierre Bourdieus: „Wenn man vom Habitus redet, dann geht man davon aus, daß das Individuelle und selbst das Persönliche, Subjektive etwas Gesellschaftliches ist, etwas Kollektives.“ (Bourdieu/Wacquant 1996: 159). Unter einem solchen Scharnier versteht Bourdieu „Systeme dauerhafter *Dispositionen*, strukturierte Strukturen, die geeignet sind, als strukturierende Strukturen zu wirken, mit anderen Worten: als Erzeugungs- und Strukturierungsprinzip von Praxisformen und Repräsentationen, die objektiv ‚geregelt‘ und ‚regelmäßig‘ sein können, ohne im geringsten das Resultat einer gehorsamen Erfüllung von Regeln zu sein“ (Bourdieu 1976: 164 f.).

Bourdieu konstruiert mit dem Habitus eine Schnittstelle zwischen objektiven sozialstrukturellen Bedingungen einerseits und der „Handlungs-, Wahrnehmungs- und Denkmatrix“ (ebd.: 169) andererseits, das heißt den Motiven und Einstellungen von AkteurInnen. Der Habitus ist kein deskriptiver Begriff im Sinne einer abzählbaren Summe individueller Dispositionen, sondern ein analytischer Begriff, der sich auf die Positionseigenschaften von AkteurInnen im konstruierten sozialen Raum bezieht. Das konkretisiert Bourdieu mit Hilfe des Feldbegriffs, der sich auf Bündelungen von Relationen bezieht: „Ein Feld besteht aus einem Ensemble objektiver historischer Relationen zwischen Positionen, die auf bestimmten Formen von Macht (oder Kapital) beruhen, während der Habitus ein Ensemble historischer Relationen darstellt, die sich in Gestalt der geistigen und körperlichen Wahrnehmungs-, Bewertungs- und Handlungsschemata in den individuellen Körpern niedergeschlagen haben.“ (Bourdieu/Wacquant 1996: 37). Es ist also davon auszugehen, dass solchermaßen sozialisierte Subjektivität auch im sozialen Handeln sichtbar wird. Darüber hinaus ermöglicht die Verwendung des Habitus- wie Feldbegriffs eine relationale Betrachtung und Analyse. Beide Erfordernisse sprechen für das Verfahren der Gruppendiskussion (vgl. Loos/Schäffer 2001). Denn dort interessieren nicht die Individuen, sondern die sozialen Milieus

und Strukturen bzw. in der Sprache Bourdieus: die sozialen Felder (Bourdieu/Wacquant 1996: 124–147; Bourdieu 1985), die spezifische soziale Positionierungen hervorbringen. Und auf dieser Ebene geht es darum, inkorporierte Gesellschaft zu rekonstruieren.

Bei dieser Methode entfalten *reale* Gruppen, das heißt Gruppen, deren Mitglieder einander kennen und einen gemeinsamen Erfahrungshintergrund haben, ein Thema entsprechend ihres eigenen Sinnhorizontes. Gruppendiskussionen eröffnen damit einen direkten Zugang zu kollektiv geteilten Sinngehalten. Die Gruppenmeinung ist deshalb auch keine Summe von Einzelmeinungen, sondern das Produkt kollektiver Interaktionen, das die DiskutantInnen ‚arbeitsteilig‘ vortragen<sup>9</sup> (Bohnsack 1997: 493; Loos/Schäffer 2001: 19–30). Das macht den Einsatz von Gruppendiskussionen für eine Untersuchung von Ein- und Ausgrenzungen im Fußball auch so nahe liegend: Prädestiniert zur arbeitsteiligen Produktion von Gruppenmeinungen sind Menschen, die sich über ihre Zugehörigkeit zu Gruppen definieren und die aufgrund gemeinsamer Zugehörigkeiten und/oder Interessen soziale Einheiten bilden. Das trifft für Fußballfans zu, deren alltägliche Routinen sich als ritualisierte Alltagshandlungen zusammenfassen lassen: Gelungene Interaktionsrituale zeichnen sich durch „die körperliche Kopräsenz einer Gruppe von Menschen, deutliche Außengrenzen der Gruppe, ein[en] gemeinsame[n] Punkt der Aufmerksamkeit und eine geteilte Stimmung innerhalb des Kollektivs“ (Roose/Schäfer/Schmidt-Lux 2010: 36) aus. Nichts anderes ist eine Realgruppe im Sinne von Gruppendiskussionen, und wie auch in anderen Interview- oder Gesprächsformen nutzen Gruppendiskussionen die Basiskompetenz des Geschichtenerzählens.

Zu dieser Form der Interaktion haben sich 24 Gruppen mit insgesamt 177 DiskutantInnen bereit gefunden, die sich jeweils zwischen 30 Minuten und über zwei Stunden mit dem Thema Fußball auseinander gesetzt haben<sup>10</sup>. Von den zwischen 2008 und 2011 durchgeführten Diskussionen fanden 17 in sieben verschiedenen

---

9 Entsprechend ist das in Diskussionen Artikulierte nur in Ausnahmefällen den beteiligten Individuen zuzurechnen, meistens dagegen der gesamten Gruppe. Und umgekehrt äußern sich auch die einzelnen Beteiligten keineswegs über den Verlauf der Diskussion hinweg widerspruchsfrei – die Zuordnung einer konsistenten Position zu einzelnen SprecherInnen ist also meist gar nicht möglich. Die Zurechnung von Äußerungen zu Individuen, die außerhalb der sonst in der Gruppe entwickelten Positionen stehen, ist sogar häufig ein Indikator, dass die Gruppe gar keine reale Gruppe im hier relevanten Sinn ist (vgl. Loos/Schäffer 2001: 64–71).

10 Für die Durchführung der Mehrzahl der Diskussionen danke ich Kerstin Botsch, Sascha Credé, Claude Gils, Caroline Janz, Laura Kaufmann, Kristina Kesselhut, Gregor Kühnrich, Deborah Kuhn, Carolin Küppers, Jenny Leung, Christian Schneickert, Liv Christiane Schümichen sowie Milena im Spring im Rahmen von Methodenseminaren in der Soziologie und den Gender Studies wie auch von Studienprojekten und B. A.-Arbeiten (zur Dokumentation der Gruppen siehe Anhang). Mein ganz besonderer Dank geht dabei an Caroline Janz,

deutschen Großstädten, die übrigen in mehreren Kleinstädten und Dörfern statt. Die Auswahl der Gruppen war vom Prinzip des *theoretical sampling* der gegenstandsbezogenen Theoriebildung (Strauss/Corbin 1996) wie auch von theoretischen Überlegungen zu gesellschaftlich manifesten Ausgrenzungen (Heitmeyer 2008, Zick/Hövermann/Krause 2012) geleitet: Wenn sich bei Gruppendiskussionen bestimmte Themen und Fragestellungen (wie etwa die Bedeutung von Alter, körperlicher Beeinträchtigung, sexueller Orientierung, ethnischer Zugehörigkeit oder städtisch/ländlicher Verortung) herauskristallisierten, habe ich gezielt Gruppen gesucht und in das Sample aufgenommen. Die Relevanz dieser Fragen habe ich mit Überlegungen und Befunden zu Ursachen von Abwertungen abgeglichen. So finden sich mit Abschluss des Zehnjahrespanels zu gruppenbezogener Menschenfeindlichkeit Belege, „daß mit einer als prekär eingestuften Position am Arbeitsmarkt die Betroffenen nicht nur fremdenfeindlicher eingestellt sind, sondern daß krisenhafte Entwicklungen am Arbeitsmarkt über die Zeit auch eine Zunahme des Ausmaßes der konkurrenzbasierter Fremdenfeindlichkeit in einer Gesellschaft wahrscheinlich machen“ (Mansel/Christ/Heitmeyer 2012: 122). Betrachtet man die einzelnen Ausgrenzungsformen, spielen beispielsweise bei Rassismus demographische Merkmale eine eher untergeordnete Rolle, „während vor allem die Befürwortung sozialer Hierarchien, ausgedrückt in der sozialen Dominanzorientierung, einen wesentlichen Beitrag zur Erklärung von Rassismus leistet. Rassismus ist also vor allem von Macht- und Dominanzmotiven geprägt.“ (Zick/Hövermann/Krause 2012: 75).

Vor diesem Hintergrund unterscheiden sich die Gruppen hinsichtlich ihrer Form und Nähe zu Fußball (Freizeit- und LigaspielerInnen, Fans/Fangruppen, interessierte Zuschauende, angehende TrainerInnen), ihrer Geschlechter (Frauen, Männer, möglicherweise Transgender, Trans- und Intersexuelle) Alter (10 bis 92), Sexualitäten (heterosexuell, schwul, lesbisch, möglicherweise bi- und asexuell), sozialen Lagen (Wohnungslose, abhängige Familienangehörige, Arbeitslose, SchülerInnen, Auszubildende, Studierende, ArbeiterInnen, Angestellte, BeamtInnen, HandwerkerInnen, Selbstständige, RentnerInnen), ihres ethnischen und nationalen Hintergrunds (westeuropäisch, asiatisch, afrikanisch) und ihres Gesundheitsstatus (uneingeschränkt bis behindert). Bei der Auswertung des Materials schließlich bin ich den Prinzipien und Interpretationsschritten der dokumentarischen Methode (vgl. Bohnsack 2000) im Rahmen der rekonstruktiven Sozialforschung gefolgt.

Das zumeist auditiv initiierte Verfahren der Gruppendiskussion hat sich in der rekonstruktiven Sozialforschung weitgehend durchgesetzt (Bohnsack/Przyborski/

---

die – auch mit Unterstützung der Friedrich-Ebert-Stiftung – einige Gruppendiskussionen und Strukturanalysen durchgeführt hat.

Schäffer 2010). Darüber hinaus finden visuelle Reize in Form von Bildern oder Filmen zunehmend Berücksichtigung (vgl. Michel 2010), so auch hier. Das im Folgenden dargelegte dreistufige Vorgehen fasst die Arbeit am und mit dem eingesetzten Plakat (siehe Anhang) als visuellem Stimulus, die Erfahrungen in den Diskussionen sowie die Reflexionen dieses Prozesses zusammen<sup>11</sup>. Es beruht auf drei Schritten anhand dreier analytischer Ebenen. Jeder dieser Ebenen entspricht eine bestimmte theoretische Erörterung des Vorgehens, eine spezifische Gruppe/Community und eine charakteristische Art der Analyse und Interpretation: Im *ersten Schritt* geht es um die Auswahl und Zusammenstellung der Bilder. Die theoretische Frage dieser Ebene zielt auf ihre Bedeutungen und Eigenschaften. Die hierbei im Vordergrund stehende Gruppe ist die der ForscherInnen einschließlich ihrer spezifischen Forschungssituation, ihren Zielen und Beziehungen, sowie den konkreten Interaktionen (in denen z. B. akademische Hierarchien von Bedeutung sein können). Die Art der Analyse betrifft die Interpretation und als deren Ergebnis die Auswahl und Zusammenstellung der Bilder in Bezug zu den Forschungszielen und Erwartungen, die die Forschenden mit den ausgewählten Bildern verbinden. Daran schließt sich im *zweiten Schritt* die Durchführung der Gruppendiskussionen an. Hier interessiert, was bei einer solchen (laienhaften) Bildinterpretation geschieht und wie dies theoretisch kontextualisiert werden kann. Die ausgewählten Gruppen (also die TeilnehmerInnen der Gruppendiskussionen) stellen damit das eigentliche Forschungsobjekt dar; der Fokus der Analyse liegt hier auf den Wechselwirkungen zwischen der Vorauswahl der ForscherInnengruppe aus dem ersten Schritt und der Interpretation der Gruppe. Im *dritten Schritt* schließlich steht die Analyse und Interpretation der transkribierten Gruppendiskussionen im Mittelpunkt des Forschungsinteresses, es handelt sich mit anderen Worten um eine Analyse bereits enggeführter Interpretationsleistungen. Hier gilt es, bei der Auswertung auch und vor allem die ersten beiden Schritte zu reflektieren. Auf theoretischer Ebene enthält das Vorgehen an diesem Punkt damit neben der üblichen Vorgehensweise bei der Analyse transkribierter Interviews auch Erkenntnisse aus der Reflexion der voran gegangenen Schritte – die sonst lediglich implizit in die Interpretation einfließen.

### **Schritt 1: Bilder – objektiver Schein und subjektive Komplexität**

Bilder zeichnen sie sich durch Mehrdeutigkeit aus. Das gilt grundsätzlich für alle, also auch scheinbar eindeutige Bilder (Michel 2010: 219). Genau diese Eigen-

---

11 Bei den folgenden Ausführungen zum dreistufigen Vorgehen handelt es sich um eine überarbeitete Fassung von Degele/Kesselhut/Schneickert 2009.

schaft ist in Gruppendiskussionen hilfreich: Die vermeintliche Unschuld eines Fotos, das *nur* die Realität abbildet, eignet sich dazu, besonders sensible Themen zu fokussieren, ohne diese direkt sprachlich zu thematisieren. Diese unkritische Auffassung der Rezipierenden macht den *objektiven Schein* eines Bildes aus. Damit ist die Illusion gemeint, alle rezipierenden TeilnehmerInnen seien derselben Realität der Bildkomposition ausgesetzt, was diese dazu bringt, ‚unüberlegt‘ das ‚Selbstverständliche‘ vorauszusetzen und so die volle Bandbreite ihrer subjektiven Deutungsmuster preiszugeben. Ein fußballbegeisterter katholischer Kirchenchor etwa bezieht das Bild sich im Torjubel auf dem Boden wälzender und umarmender Männer auf Inszenierungen und profilierungssüchtiges Gesehenwerden. Die daran geknüpfte Kommerzialisierungskritik ermöglicht es, *nicht* über Inszenierungsinhalte sprechen zu müssen, nämlich über Körperlichkeit, Geschlecht und Sexualität – zumindest nicht offen<sup>12</sup>. Auf diese Weise lassen sich Tabus wie Homophobie, Rassismus und Sexismus im Fußball sichtbar machen, ohne Diskutierende zu verschrecken und vor den Kopf zu stoßen – was bei einer Frage nach oder Erwähnung von Homosexualität, Lesben, Schwulen und Schwarzen beispielsweise in traditionellen Milieus zu befürchten ist. Um eine Diskussion zu Tabuthemen überhaupt erst zum Laufen zu bringen, erweist sich eine Einkreisung als sinnvoll: Die interessierenden Themen werden nicht explizit benannt, die ausgewählten Reize stecken aber ein Terrain ab, innerhalb dessen diese verortet sind.

Vor diesem Hintergrund fiel die Entscheidung für die Darstellungsform eines Plakats mit acht Bildern, in denen – aus der Perspektive der ForscherInnen – verschiedene Ungleichheits- bzw. Differenzkategorien mit Bezug auf Körper(lichkeit) eine Rolle spielen. Solche sind im vorliegenden Zusammenhang Geschlecht, Sexualität, Ethnie, Nationalität/Regionalität und Klasse, wie sie in der Forschung zu sozialer Ungleichheit, Geschlechterverhältnissen, Rassismus und Postkolonialismus thematisiert werden (vgl. Winker/Degele 2009: 37–53). Zusammen gehalten werden die Bilder über Körper(lichkeit), genauer, heteronormativierte, und das heißt oftmals auch tabuisierte und naturalisierte Körperlichkeit.

- Körperlichkeit ist in *heteronormativer* Hinsicht sexualisiert. Vor allem Werbung und Film spielen mit erotisierten bzw. sexualisierten Darstellungen; diese gelten allerdings nur dann nicht als anstößig, so lange sie nicht explizit sexuelle Handlungen und/oder homosexuelle Praktiken und Orientierungen darstellen. Für Fußball heißt das, dass dieser von sexuellen Konnotationen freigehalten werden muss.

---

12 Dass und wie es die Gruppe dennoch tut, führe ich in Kapitel 4.2 aus.

- Die *Tabuisierung* von Körperlichkeit ist ein gesellschaftliches Phänomen, das sich etwa in der Vermeidung von Berührungen und Umarmungen außerhalb des Intimbereichs niederschlägt, besonders zwischen Männern. Gesellschaftlich kodifizierte Ausnahmesituationen sind beispielsweise alkoholisierte Großereignisse (Oktoberfest, Karneval), medizinische Untersuchungen und Behandlungen, militärische Übungen und Sport, vor allem Mannschaftssportarten.
- Körperlichkeit stellt den Kern von *Naturalisierungen* dar, also eine Strategie der Ent-Sozialisierung: Was der Körper ist und tut, gilt als natürlich und deshalb nicht begründungsbedürftig. Ein besonderes Einfallstor für Naturalisierungen ist dabei Geschlecht. Nicht nur *gebe* es Männer und Frauen als Naturtatsache, dies sei auch für allerlei Eigenschaften und Kompetenzen verantwortlich, wie etwa für Einparken, Zuhören oder eine weniger aggressive, aber dafür ästhetischere Fußballspielweise von Frauen. In Bezug auf die sexuelle Orientierung schlägt sich das etwa in der Gewissheit nieder, Schwule könnten nicht Fußball spielen. Ebenso finden Naturalisierungen in Bezug auf Hautfarbe und Ethnizität statt, was etwa in der Rede einer ‚südländischen Mentalität‘ sichtbar wird.

Diese Triade von Tabuisierung, Naturalisierung und Heteronormativierung kreiert einen spezifischen Typus gesellschaftlicher Normalitätsvorstellungen, der im Männerfußball (vor allem als Leistungssport) paradigmatisch zum Ausdruck kommt: Die Akteure dürfen weinen, sich umarmen, sich tätscheln, sich auf den Hintern klapsen, übereinander liegen, sich küssen, aber nur so lange diese Handlungen sowohl für die Akteure wie auch die ZuschauerInnen nicht sexualisiert – und das hieße im geschlechtersegregierten Fußball: homosexually erscheinen. Möglicherweise ist damit die Befürchtung verbunden, die Orientierung an der Sache (nämlich zu gewinnen) könne dadurch Schaden leiden und das Leistungsprinzip würde unterminiert. Vielleicht steckt dabei aber auch ‚einfach‘ die Angst, als homosexuell geoutet, verdächtigt, diskreditiert und diskriminiert zu werden – oder am Schluss gar, tatsächlich homosexuell zu *sein*. Zu klären ist also, wofür die Angst vor homosexuellen Irritationen des heteronormativen Normalbetriebs im Fußball steht, warum Frauen im Fußball ganz selbstverständlich unter den Verdacht geraten, lesbisch zu sein, wie die Strukturkategorien Geschlecht und Sexualität dabei wechselwirken, welche modulierenden oder konstituierenden Funktionen Hautfarbe/Ethnizität/Nationalität und Alter dabei spielen. Hinter diesen Fragen steht die Vermutung, dass Körperlichkeit in modernen Gegenwartsgesellschaften nach wie vor mit einem Tabu belegt ist und dass dies im Fußball in potenziert Form zum Ausdruck kommt.

In methodischer Hinsicht spricht die Vielzahl der zu berücksichtigenden Dimensionen für eine ausreichend hohe Anzahl an Bildern, ihre kreisförmige An-

ordnung erlaubt eine nicht von außen gesteuerte, gruppenspezifische Schwerpunktsetzung (siehe Anhang). Für die Auswahl der Bilder sprechen folgende Gründe<sup>13</sup>:

*Bild 1) Brandi Chastain im BH: starke, sexualisierte und/oder jubelnde Frau*

Das Foto zeigt die amerikanische Fußballerin Brandi Chastain nach einem verwandelten Elfmeter und damit dem Gewinn der Weltmeisterschaft 1999. Das Bild ist bekannt geworden, weil sie nach diesem Sieg ihr Trikot auszog, es in der rechten Hand hielt und im schwarzen BH bzw. Bustier auf dem Spielfeld kniete und jubelte. Am Spielfeldrand sind Werbebanner zu sehen, die Tribünen sind gut besetzt. Einerseits steht das Bild für eine stereotype Darstellung von Frauen im Sport, nämlich ihre Reduktion auf ihr Geschlecht. Denn das ausgezogene Trikot und der sichtbare BH transportieren auch die Botschaft: Frauen zeigen sexualisierte Körper. Andererseits zeigt das Foto die jubelnde Brandi Chastain in ihrer ganzen körperlichen Stärke und Kraft, ihre Oberarmmuskeln und ihr trainierter Bauch sind gut sichtbar. Sie kniet auf dem Boden, reckt die Arme in einer fast religiösen Geste und mit geballten Fäusten nach oben, sie ist eine Siegerin. Dabei kann es sich um eine ‚gelernte‘ (weil übliche) sportliche Geste handeln, die in vielen Zusammenhängen sichtbar ist, inzwischen auch bei Frauen. Allerdings taucht durch das Ausziehen des Trikots doch ein Widerspruch auf: Für Frauen ist eine solche Handlung ungewöhnlich – und entsprechend schaffte es dieses Bild bis auf die Titelseiten von *TIME*, *Newsweek*, *People (Magazin)* und *Sports Illustrated*, was Chastain einen gutdotierten Vertrag mit *Nike* verschaffte (sowohl ihre Webseite als auch ihre Autobiographie trägt den Titel „It’s not about the Bra“<sup>14</sup>). Männer dagegen ziehen sich beim Jubeln häufig das Trikot über den Kopf, zeigen ihren nackten Oberkörper (oder ein mitunter mit Sprüchen verziertes Unterhemd), aber selbstredend keinen BH. Vor diesem Hintergrund interessiert die Kategorisierung dieses Fotos bei der Wahrnehmung: Stehen der Jubel und die Freude im Vordergrund und wird damit die sportliche Orientierung am Gewinnen adressiert? Dominiert Geschlecht, möglicherweise aufgrund des BHs und/oder der langen blonden Haare, oder aber machen die Diskutierenden an der Muskulösität die Kraft und Stärke der abgebildeten Person fest?

13 Die Auswahl und Beschreibung der Bilder wie auch die Hypothesenbildung erfolgte 2007/2008 im Rahmen eines Seminars zur Methodologie von Intersektionalität – den damals beteiligten Studierenden danke ich für ihr Engagement.

14 Sowohl [www.itsnotaboutthebra.com/](http://www.itsnotaboutthebra.com/) als auch [www.brandichastain.com/](http://www.brandichastain.com/) existieren nicht mehr. Aktuelle Seiten sind [www.brandisworld.com/](http://www.brandisworld.com/) oder [www.athletepromotions.com/speaker/brandi-chastain.php](http://www.athletepromotions.com/speaker/brandi-chastain.php) (Zugriff am 15. 01. 2013).



*Bild 2) Gefoulter Schwarzer: negativer Körperkontakt*

Das Bild präsentiert einen dunkelhäutigen Spieler von hinten, wie er mit gespreizten Beinen in der Luft ‚steht‘, vor ihm fliegt der Ball, den er offensichtlich nicht erreichen konnte. Hinter ihm schlägt ihm ein hellhäutiger Spieler – mit einem Fuß labil auf dem Boden stehend – zwischen die Beine und trifft mit voller Wucht dessen Genitalien. Dabei ist nicht klar, ob die Bewegung in erster Linie gegen den Ball gehen soll – dieser ist eigentlich schon zu weit weg – oder gegen den Spieler der gegnerischen Mannschaft, das wäre ein Foul. Beide Spieler sind von hinten zu sehen; um wen es sich handelt, ist vermutlich nur für SpezialistInnen zu erschließen. Deutlich wird dagegen, dass es sich um Spieler mit unterschiedlicher Hautfarbe handelt, und dass es sich um einen Körperkontakt handelt, der für den schwarzen Spieler vermutlich hochgradig schmerzhaft ist. Damit sind zwei Überlegungen verbunden. Erstens ist Hautfarbe/Ethnizität/Nationalität eine klassische Ungleichheitskategorie, die im Fußball auch angesichts globaler Spielertransfers mit daran geknüpfter Internationalisierung und vielfältig zusammengesetzter Teams nach wie vor Wirkung entfaltet: dunkelhäutige SpielerInnen erfahren massive Diskriminierungen, was inzwischen zu einigen Initiativen gegen Rassismus im Stadion geführt hat (vgl. 6.3). Zweitens gelten Fouls als unsportliches Verhalten und werden mit Strafen sanktioniert. Dies gilt vor allem, wenn sie mit Schmerzhaftigkeit und/oder Demütigung verbunden sind. Ein demütigendes/verletzendes Foul an einer dunkelhäutigen Person reaktualisiert koloniale Assoziationen und bringt Machtverhältnisse ins (Fußball)Spiel. Ein Foul lässt sich in einem solchen Zusammenhang nicht nur als Unsportlichkeit, sondern als rassistische Handlung deuten. Zu klären ist also, ob die Kategorie Hautfarbe/Ethnizität/Nationalität bei der Diskussion dieses Bildes überhaupt eine Rolle spielt und ob/wie sie zu anderen Kategorien in Beziehung gesetzt wird. Weiter interessiert, ob DiskutantInnen einen solchen schmerzhaften Körperkontakt in Kategorien von Fairness/Unsportlichkeit oder auch Absicht/Unfall deuten und ob sie dabei Geschlecht thematisieren. Denn eine klare Qualifizierung als Foul – so die körpertheoretische Hypothese – ist eine Thematisierung von Körperkontakten und Körperlichkeit im Fußball. Sie könnte als Kontrastfolie zu tabuisierten (homo)erotischen Konnotationen zu lesen sein, die möglicherweise nicht ausgesprochen werden oder den DiskutantInnen gar nicht in den Sinn kommen: Wenn TeilnehmerInnen von Gruppendiskussionen unbefangen über Fouls, Tacklings, Unsportlichkeiten in Bezug auf körperliche Kontakte sprechen (können), nicht aber über alltagsweltlich positiv konnotierte Körperlichkeit wie Zuneigung, Nähe, Intimität und Sexualität, spricht dies für eine Tabuisierung elementarer Dimensionen von Körperlichkeit.

*Bild 3) David Beckham: Sexualisierung und Ikonisierung von Fußballern*

Auf diesem schwarz-weißen Werbebild posiert der britische Fußballer David Beckham mit freiem, muskulösem Oberkörper. Sein rechter Arm ist nach oben gehoben und angewinkelt, seine Hand umfasst seinen Hinterkopf und zieht diesen leicht nach rechts vorne. Dadurch spannen sich seine Armmuskeln an und der Blick richtet sich auf die Tattoos am Ober- und Unterarm. Der linke Arm hängt lässig herunter. Die Beleuchtung lässt die linke Seite glänzen, die rechte in Schatten fallen. Beckham hat sehr kurz geschorene Haare und ist sowohl im Gesicht als auch unter den Achseln glatt rasiert. Zusammen mit der glänzenden schwarz-weiß-Ästhetik und der Beleuchtung entsteht so ein sehr sauberer und glatter Eindruck. Indem er sich schminkt, Haarreifen trägt, sich auf Schwulenmagazinen ablichten lässt und eigenen Angaben zufolge auch durchaus die Unterhosen seiner Frau anzieht, hat Beckham mit klassischen Männlichkeitsstereotypen weitest gehend gebrochen. Das kann er sich leisten, weil er lange Zeit unangefochten ein Fußballer von Weltklasse war und weil an seiner ‚Männlichkeit‘ niemand zweifelt: er ist mit einem Ex-Spice-Girl verheiratet und hat vier Kinder. Als Fußballheld und Popstar hat es Beckham zum kommerziell lukrativen Werbeträger und zum Kultstar gebracht, er gilt als schön, sexy und begehrenswert – für Frauen und Männer. Dieses Bild zielt insbesondere auf Geschlecht, Körper und Sexualität. Aufgrund der Bekanntheit David Beckhams ist es möglich, diese Themen hier sehr direkt anzusprechen ohne ‚Verdacht‘ zu erregen. Bei der Diskussion dieses Bildes sollte es idealerweise möglich sein, über den sexualisierten männlichen Körper zu sprechen, ohne zu bemerken, dass man nicht mehr über Fußball spricht. Die angeblich notwendige Trennung von Sport und Sexualität scheint ein zentrales Motiv bei dem Versuch einer Begründung der homophoben Einstellungen, insbesondere im Fußball, zu sein. Es bietet sich daher an, das Hintergrundwissen über Beckhams Person (Weltstar, metrosexuell) zu nutzen, um den Blick auf den männlichen Körper als Sexobjekt zu richten, ohne sich vermeintlich vom Thema Sport entfernt zu haben: Wie beschreiben die DiskutantInnen Beckhams Körper, wie sehen sie dessen doppelte Rolle als Werbe- und Sexobjekt einerseits und als Sportler/Fußballer andererseits? Fällern und begründen sie ästhetische Urteile?

*Bild 4) Zweikampf mit Hosenziehen: Männerfußball als Sandkastenspiel*

Das Bild zeigt zwei Fußballer in einer kuriosen Zweikampfsituation. Der linke Spieler scheint mit nach oben und vorne gestreckten Armen von dem rechten Spieler weg zu streben. In der Momentaufnahme des Bildes schwebt er etwa fünf cm über dem Boden und scheint gleich auf allen Vieren anzukommen. Der andere Spieler zieht mit beiden Händen an der Hose des Spielers links im Bild und ist derart in die Hocke gegangen, dass er nur noch auf den Fersen steht. In der Dy-



<http://www.springer.com/978-3-531-18620-7>

Fußball verbindet – durch Ausgrenzung

Degele, N.

2013, VIII, 217 S. 3 Abb., Softcover

ISBN: 978-3-531-18620-7